5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 121 — Halle, Donnerstag den 2. Mai — 1918

Verhaftung hoher Beamter in Kiew.

Deutsch-feindliche Agitation in der Ukraine.

Verhaftung ukrainischer höherer Beamter.

(W. T. B.) Berlin, 1. Mai. (Amtlich.) In letzter Zeit machte sich in Kiew eine scharfe Agitation bemerkbar, die sich anscheinend auch gegen den deutschen Einfluß in der Ukraine richtete. Unsere Bemühungen, Ordnung zu schaffen, erfuhren von der Regierung eine völlig ungenügende Unterstützung, die außerdem keinerlei Maßnahmen traf, um die Frühjahrsaussaat und die dadurch bedingte Erfüllung ihrer vertraglichen Verpflichtungen zu sichern. Feldmarschall v. Eichhorn sah sich deshalb nach Einvernehmen mit dem Kaiserlichen Botschafter Frhrn. v. Mumm genötigt, einen Erlaß über die Ausführung der Frühjahrsbestellung zu veröffentlichen, der von der ukrainischen Presse entstellt wiedergegeben wurde, was Aufregung im Lande und in der Rada einen Protest hervorrief. Es ergaben sich sogar Anzeichen, daß Mitglieder der Regierung selbst sich an der Agitation gegen uns beteiligten. Unter diesen Umständen gewann die willkürliche Verhaftung des Direktors der Russischen Bank für auswärtigen Handel, Dobry, eine besondere Bedeutung. Er wurde ohne nähere Erklärung im Namen des Bundes zur Befreiung der Ukraine in seinem Quartier überfallen und weggeschleppt. Zur Hilfe gerufene Soldaten der Regierungsmiliz weigerten sich, ihn zu schützen. Sein Aufenthalt ist zurzeit noch unbekannt. Dobry war als ukrainischer Finanzsachverständiger mit den deutschen Mitgliedern der Wirtschaftskommission in enge Fühlung getreten und hatte sich große Verdienste um sachgemäße Zusammenarbeit mit der deutschen und österreichischen Delegation erworben. Außerdem liefen Nachrichten ein, daß weitere Verhaftungen folgen sollten. Zugleich mehrten sich die Anzeichen für den Verdacht, daß die Verhaftungen von Mitgliedern der Regierung selbst ausgegangen war.

Dieser Entwicklung der Dinge konnte das deutsche Oberkommando nicht ruhig zusehen. Der Gewaltakt bedeutete den Wiederbeginn der Anarchie, und die Regierung hatte sich allzu schwach erwiesen, die Rechtssicherheit in Kiew zu schützen. Feldmarschall von Eichhorn verfügte daher im Einverständnis mit dem Kaiserlichen Botschafter Frhr. v. Mumm zur Sicherung der Stadt Kiew besondere Maßnahmen, die im wesentlichen auf die Einsetzung von Militärgerichten, die strenge Bestrafung allgemeiner Verbrechen und Androhung schwerer Strafen gegen jede Störung der Ordnung abzielten.

Inzwischen war die Untersuchung des Falles Dobry bereits einem deutschen Militärgericht übergeben worden. Sie führte u. a. zur Verhaftung des Kriegsministers Shukowski, des Abteilungschefs im Ministerium des Innern Dajewski, der Frau des Ministers des Innern Tkatschenko, des Kommandanten der Stadtmiliz Bogozki und des Abteilungschefs im Ministerium des Aeußeren Ljubinski. Die gerichtliche Untersuchung wird fortgesetzt.

*

(W. T. B.) Berlin, 1. Mai, abends. (Amtlich.) Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Schwere feindliche Niederlage in Flandern.

Auf dem Schlachtfelde in Flandern unternahm der Feind starke Angriffe gegen unsere Stellungen bei Langemarck, nördlich des Kemmel und vor allen sechsmal hintereinander gegen unsere Linien westlich Dranoeter, die jedesmal unter ungeheuren blutigen Opfern restlos zusammenbrachen. Insonderheit mußten frisch in den Kampf ausgeworfene französische Kräfte bei Dranoeter im Kampf ums englische Prestige aufs schwerste bluten. Die rücksichtslos durchgeführten Angriffe beweisen, wie wichtig für den Gegner die dort verlorenen Stellungen sind; sie trugen durch die Ergebnislosigkeit der tollspieligen Angriffe lediglich dazu bei, die von der deutschen Führung beabsichtigte Zertrümmerung der feindlichen Heeresmacht zu beschleunigen.

Nachdem bereits in der Nacht vom 29. zum 30. April und am Morgen des 30. April drei starke feindliche Angriffe gegen Dranoeter zum Teil im Gegenstoße abgewiesen worden waren, brach um 10,30 Uhr vormittags ein neuer starker feindlicher Angriff gegen unsere Linien westlich Dranoeter vor, der im frontalen und flankierenden Vernichtungsfeuer schon vor den deutschen Infanteriestellungen zerschellte. 4,30 Uhr nachmittags setzte schlagartig aufs neue starkes Artilleriefeuer zwischen Bruooze und westlich Dranoeter ein. Dem starken Feuer folgte 5,15 Uhr nachmittags ein tiefgegliederter Angriff, der ebenfalls unter schweren Feindverlusten abgeschlagen wurde. Trotz der wiederholten Mißerfolge gab der Franzose seine verzweifelten Angriffsversuche nicht auf und trat an der gleichen Stelle gegen 10 Uhr abends nochmals mit starken Kräften zum Sturm an. Wiederum brach dieser nach schweren Blutopfern des Feindes vor den deutschen Linien zusammen.

Der 30. April brachte damit den frisch eingesetzten Divisionen des Generals Foch eine schwere Niederlage. (W. T. B.)

Aus den Kämpfen um den Kemmelberg.

Gefangene englische Offiziere verhehlen nicht ihre Bestürzung über den Verlust des Kemmelberges, dessen bloßer Name in der englischen Armee schon fassinierend gewirkt habe. Sie erklären, daß sie sehr hohe Verluste hatten und schreckliche Tage durchlebten. Der Ueberlegenheit der deutschen Führung und der Unerschrockenheit der deutschen Sturminfanterie zollen sie volle Anerkennung. Es sei nicht zu leugnen, daß das deutsche Heer jetzt die Oberhand über das englische bekommen habe. Ein Offizier sagte aus, am Tage seiner Verwundung und Gefangennahme, 5 Uhr morgens, seien viele seiner Leute infolge des schweren Sperrfeuers nach den rückwärtigen Linien zurückgegangen. Vorher hätten sie übelweise Whisky getrunken. Er könne nicht sagen, ob irgendwelche von ihnen lebendig durchgekommen seien. Ein anderer Offizier sagte, er habe drei Geschütze zu verteidigen gesucht. Dabei seien von 25 Pferden, mit denen die Geschütze weggeführt werden sollten, 23 durch das deutsche Feuer umgekommen. Außerdem seien von der Bedienung neun Mann gefallen und fünf verwundet worden, der Rest sei in Gefangenschaft geraten.

Frisch eingelieferte Gefangene vom französischen Infanterieregiment Nr. 30 berichten, daß das Regiment durch deutsche und durch die eigene Artillerie allein 30 Prozent Verluste gehabt habe. Das dritte Bataillon des Infanterieregiments Nr. 99 wurde nach Aussage von gefangenen Regimentsangehörigen beim zweimaligen Anmarsch zur Stellung und anschließenden Ablösung durch Artilleriefeuer so gut wie aufgerieben. Die eintreffenden Ersatzmannschaften reichten bei weitem nicht aus, um die Lücken wieder zu füllen. (W. T. B.)

Montdidier, Noyon und Roye in Trümmern.

An der Front zwischen Oise und Avre setzten die Franzosen ihre fiederhafte Schanztätigkeit fort. Diese Arbeiten sind infolge des deutschen Feuers, das mit gleicher Heftigkeit auf Nunmerschwegen, Ortschaften und Unterkünften sowie auf Infanterie- und Artilleriestellungen liegt, für die Franzosen mit außerordentlichen Verlusten verbunden. Die Franzosen erwidern vor allem das Feuer auf die Ortschaften und haben bereits die Städte Montdidier, Noyon und Roye sowie zahlreiche Dörfer in wüste Trümmerhaufen verwandelt. Die französische Infanterie dagegen zeigt sich außerordentlich wenig rege. Ihre Vorposten weichen den häufigen deutschen Patrouillenvorstößen mit Vorliebe aus. Eigene Patrouillen schicken die Franzosen nur in erheblicher Stärke vor, so in der Nacht vom 28. zum 29. April, wo ein Stoßtrupp in Stärke von 100 Mann sich bei Chaunn den deutschen Linien zu nähern versuchte. Er wurde blutig abgewiesen und ließ mehrere Tote vor den deutschen Gräben liegen. (W. T. B.)

Hazebrouck unter deutschem Feuer.

h. Haag, 1. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Holl. Nieuws Bureau meldet: Nunmehr wird auch aus holländischer maßgebender Quelle dem „R. Rotterd. Courant" mitgeteilt, daß die Spannung, die zwischen Deutschland und Holland in der letzten Zeit herrschte, nun so stark im Abnehmen begriffen ist, daß in allernächster Zeit eine für beide Teile befriedigende Lösung erzielt werden kann.

Die französische Linke für Friedensbesprechungen.

(Z. U.) Genf, 1. Mai. Die Stimmung der Linken des französischen Kammerausschusses, der die Aussagen von Ribot und Painlevé in der Angelegenheit Revertera entgegenzunehmen hatte, erhellt aus einem Artikel der „Humanité", in dem Sembat erklärt: Es wäre ein großer Sieg der Entente, die Deutschen an der Besetzung von Calais zu hindern. Nach der Erringung dieses Sieges dürfte man nicht die Gelegenheit zu Friedensbesprechungen unbenutzt vorübergehen lassen, selbst wenn die Bedingungen nicht alle französischen Hoffnungen erfüllen sollten.

Die irische Dienstpflichtfrage vertagt

h. Haag, 1. Mai (Eigene Drahtmeldung.) Aus London wird gemeldet: Heute erscheint ein königlicher Erlaß, durch den das Inkrafttreten der nationalen Dienstpflicht in Irland vorübergehend hinausgeschoben wird.

„Daily News" meldet dazu: Die Regierung habe beschlossen, mit ihrer Politik bezüglich der irischen Dienstpflicht einige Wochen zu warten, damit sie inzwischen feststellen könne, welche Folgen die Homerule-Gesetzvorlage, die nächste Woche im Parlament eingereicht werden solle, haben werde.

Irenführer bei Wilson.

ep. Paris, 1. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Wie das „Journal" aus Washington meldet, suchte O'Connor, einer der Führer der irischen Opposition, um eine Audienz bei Wilson und Lansing nach, um ihnen den Standpunkt der Iren zu der Wehrpflichtfrage auseinanderzusetzen.

Die irische Rednerin Steffington, die in San Francisco eine Versammlung abhalten wollte, wurde von der Polizei daran gehindert. Der Versammlungsleiter wurde verhaftet.

Die Umsturzgerüchte aus Rußland.

Berlin, 1. Mai. Zu den auf dem Umwege über das neutrale Ausland aus Rußland hierher gelangten Umsturzgerüchten, die wissen wollen, daß die bolschewistische Regierung durch eine Gegenrevolution gestürzt und der Zarewitsch zum Zaren ausgerufen worden sei, wird der „National-Ztg." von der hiesigen russischen Gesandtschaft mitgeteilt, daß es sich um simulierte Alarmnachrichten handle, die keinerlei positive Grundlage hätten. Die russische Gesandtschaft stehe ständig in ununterbrochenem Nachrichtenverkehr mit Moskau und könne daher auf das bestimmteste versichern, daß weder von einem größeren Putsch, noch von irgendeinem örtlichen Aufstand größerer Bedeutung die Rede sein könne. (Nat.-Ztg.)

Manner gefangen genommen.

(W. T. B.) Stockholm, 1. Mai. Wie „Aftonbladet" aus Abo erfährt, ist der Chef der Roten Gardisten, Kullervo Manner, bei der Einnahme von Viborg in Gefangenschaft geraten.

Amerikanische Zahlen.

(W. T. B.) Amsterdam, 1. Mai. „Algemeen Handelsblad" meldet aus London: Man erwartet, daß in der sogenannten Approbationsbill, die demnächst im amerikanischen Kongreß überreicht werden wird, Kredite für eine Armee von drei Millionen Mann in Frankreich und für entsprechende Reserven verlangt werden.

Die Dreimillionen-Armee wird wohl ebenso wenig Wirklichkeit werden wie das Luftgeschwader von 20 000 Flugzeugen, das man nach Frankreich schicken wollte.

Deutschenhetze in den Vereinigten Staaten.

(Z. U.) Genf, 1. Mai. Die Deutschenhetze in den Vereinigten Staaten nimmt täglich zu. Die Newyorker Oper verabschiedete alle Künstler, deren ententefreundliche Gesinnung nicht unzweifelhaft feststeht.

Nach einer Meldung des „Matin" erließ die amerikanische Regierung besondere Verordnungen gegen weibliche Spionage.

Diktatorische Macht für Wilson.

Kopenhagen, 1. Mai. Die „Times" meldet aus Washington: Es ist möglich, daß der Kongreß heute ein Gesetz annimmt, das Wilson diktatorische Macht verleiht zur Fortführung des Krieges. Der Abänderungsantrag, die Bank- und Finanzgebiete von der diktatorischen Macht für den Präsidenten auszuscheiden, wurde abgelehnt. (Deutsche Kriegszeitung.)

Ein Verschwörerprozeß in San Francisco.

San Francisco, 1. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Die deutschen früheren Generalkonsule Bopp und v. Schack wurden jeder zu der Höchststrafe von zwei Jahren Zuchthaus und 10 000 Dollar Geldstrafe verurteilt wegen Verletzung der Neutralität der Vereinigten Staaten durch Geheimbündelei zwecks Anstiftung einer Verschwörung in Indien. Der frühere deutsche Militärattaché v. Brincken wurde zu zwei Jahren Gefängnis, der Agent des Norddeutschen Lloyd, Capelle, zu 15 Monaten Gefängnis, die anderen Angeklagten zu geringeren Strafen verurteilt.

Prinz Sixtus bei König Alfons.

h. Haag, 1. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Die Londoner „Times" meldet: Prinz Sixtus von Parma hat am Montag dem spanischen Blatte „Sol" zufolge in Gesellschaft seines Bruders, des Prinzen Xaver, den König von Spanien besucht. Wie das genannte spanische Blatt erfährt, hat der Prinz dem König Alfons Aufklärung über den bekannten Briefwechsel gegeben. Der Prinz will sich dem Vernehmen nach von Spanien nach der belgischen Front begeben.

Gefangenenaustausch.

(W. T. B.) Berlin, 1. Mai. Am 26. April sind in Bern die seit mehreren Wochen zwischen Vertretern der deutschen und französischen Regierung über Gefangenenfragen geführten Verhandlungen zu einem befriedigendem Abschluß gelangt. Die getroffenen Vereinbarungen sind nunmehr den beiden Regierungen zur Genehmigung vorgelegt worden.

Das wichtigste Ergebnis wird die Entlassung einer größeren Anzahl deutscher und französischer Kriegsgefangener sein. Bei einer Mindestdauer der Gefangenschaft von 18 Monaten sollen kriegsgefangene Offiziere in der Schweiz interniert, Unteroffiziere und Mannschaften unmittelbar in die Heimat entlassen werden, und zwar ist für die Reihenfolge der Tag der Gefangennahme entscheidend. Austausch und Internierung sollen sich grundsätzlich Kopf um Kopf vollziehen. Nur für die an Zahl verhältnismäßig geringen Klassen der mehr als 45 Jahre alten Kriegsgefangenen und der mehr als 40 Jahre alten Familienväter mit mindestens drei Kindern konnte aus Gründen der Menschlichkeit von dem Austausch Kopf um Kopf abgesehen werden.

An deutschen Kriegsgefangenen, die sich achtzehn Monate in französischer Kriegsgefangenschaft befinden, kommen zurzeit etwa 2000 Offiziere und 120000 Mannschaften in Betracht. Selbstverständlich wird der Abtransport einer so großen Zahl von Kriegsgefangenen viele Monate in Anspruch nehmen. Kriegsgefangene, die am 15. April 1918 in der Schweiz krankheitshalber interniert wurden, werden, sofern sie vor dem 1. November 1916 in feindliche Hand geraten sind, unverzüglich in die Heimat entlassen.

Das zweite wesentliche Ergebnis der Berner Verhandlungen sind Bestimmungen über die Entlassung derjenigen Zivilbevölkerung, die während des Krieges interniert worden ist. Außerdem enthalten die Vereinbarungen eine Reihe von wichtigen Bestimmungen über die Einrichtung und den Dienstbetrieb in den Gefangenlagern, über die Ernährung der Kriegsgefangenen usw.

*

Sammlung getragener Anzüge.

(W. T. B.) Berlin, 1. Mai. Die durch die Presse verbreitete Nachricht, daß die Reichsbekleidungsstelle die Sammlung von einer Million getragener Anzüge für die Arbeiter in kriegswichtigen Betrieben auf unbestimmte Zeit verschoben habe, entspricht nicht den Tatsachen. Die Kommunalverbände sind verpflichtet, die ihnen außerlegten Mengen von getragenen Anzügen unverzüglich zu beschaffen.

*

Berlin, 1. Mai. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht Bekanntmachungen über eine Wohnungsabgabe und über Erzeugerrichtpreise für Frischgemüse.

h. Haag, 1. Mai. Holl. Nieuws Bureau meldet: In einer Versammlung holländischer Zuckerrübenfabrikanten haben sich die Fabriken zur Erzeugung von atmosphärischen Stickstoff zusammengeschlossen.

h. Haag, 1. Mai. Holl. Nieuws Bureau meldet: Drei holländische Schiffe mit deutschen Austauschkriegsgefangenen an Bord sind heute vormittag aus England im Rotterdamer Vaterweg eingelaufen.

Konstantinopel, 1. Mai. Der Minister des Aeußeren Ahmed Nessimi begibt sich zum Abschluß des Friedensvertrages mit Rumänien heute abend nach Bukarest.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191805025/fragment/page=0001

Der Bericht der deutschen Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 1. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In Flandern lebte der Feuerkampf in den Abschnitten von Yser und Dranoeter zu größerer Heftigkeit auf. Frische, in den Kampf geworfene französische Kräfte versuchten vergeblich, gegen Dranoeter vorzubringen. Ihr mehrfacher Ansturm brach in unserem Feuer zusammen.

Auf dem Schlachtfeld beiderseits der Somme führten wir erfolgreiche Erkundungen durch.

Vorstöße in die feindlichen Linien südwestlich von Noyon und über den Oise—Aisne-Kanal bei Barenes brachten mehr als 50 Gefangene.

An der übrigen Front nichts von Bedeutung.

Osten:

Finnland.

In verzweifelten Kämpfen versuchte der Feind, unsere Linien vorzüglich von Tawastehus und bei Lahti zu durchbrechen. Unter schwersten Verlusten wurde er zurückgeschlagen.

Finnländische Truppen haben die Festung Wiborg genommen.

Ukraine.

In der Krim haben wir Feodosia kampflos besetzt.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Uebergang der Pioniere über den Somme-Kanal bei Brie.

Von Leutnant der Landwehr Arnold.

Oestlich von Amiens, zwischen Péronne und Clzancourt, breitet sich das etwa 15 Kilometer lange und einen Kilometer breite Tal der Somme aus, das in seiner Wüstheit an die Sümpfe von Urlands erinnert. Weite Wasserflächen, von verzweigten Inseln und Inselchen durchzogen, werden begrenzt von schlammigen Wiesen und weiten Moorwäldchen. Erst in einiger Entfernung steigt das Gelände zu sanften Hügeln an, die sich zu einem Höhenzuge zusammenschließen.

Als die Engländer von uns bis an die Somme zurückgeworfen wurden, schoben sie diesen Geländeteil zwischen sich und uns, nachdem sie alle Ueberfahrten gesprengt hatten. Sie stellten am jenseitigen ausgedehnte Maschinengewehre und Geschütze auf und hielten sich zweifellos für sicher und geborgen, denn ein gewaltsamer Uebergang mußte in Anbetracht der Geländeschwierigkeiten und der starken Besatzung am jenseitigen Ufer als ausgeschlossen gelten.

Am 24. März stießen Abteilungen von uns, bestehend aus Infanterie und Pionieren, bis an die Somme vor. Den Pionieren fiel die Aufgabe zu, Uebergangsstellen zu erkunden oder Uebergänge zu schaffen. Eine Pionierpatrouille in Stärke von zehn Mann ging unter Führung eines Offiziers über unsere Sappenlinie hinaus auf der alten Römerstraße vor, wurde aber von feindlichen Infanterie- und Maschinengewehrfeuer derart eingedeckt, daß sie Anmacht nach Verlust von einem Offizier und sechs Mann zurückgehen mußte. Es wurde nun versucht, weiter nördlich oder südlich eine Stelle zu erkunden, wo man vielleicht mit Patrouillen Infanterie überseben könnte. Es stellte sich jedoch heraus, daß es unmöglich war, durch das Sumpfgelände vorzudringen, und daß die gewaltsame Erzwingung des Ueberganges im Zuge der alten Römerstraße bei Brie erfolgen mußte. Eine zweite Patrouille wurde vorgeschickt, und ihr gelang es mit zäher Energie und eisernem Todesmut, durch den Geschoßhagel und die platzenden Granaten und Minen feindliche vorzudringen, daß sie die Brückenstelle genauer einsehen konnte. Es wurde festgestellt, daß unser fünf hinter einander liegenden Teilbrücken, die durch Dämme getrennt waren, eine feindliche Feldbahnbrücke vorhanden war. Hauptbrücke, sowie Feldbahnbrücke waren teilweise durch Sprengungen zerstört. Die Feldbahnbrücke jedoch nur soweit, daß mit Hilfe von aufgelegten Laufbrettern ein Uebergang für Fußtruppen geschaffen werden konnte. Zu erkennen war noch, daß nicht weit vom diesseitigen Ufer ein Maschinengewehr aufgestellt war. Die Erkundungen hatten den ganzen Nachmittag und die Nacht hindurch gedauert. Es wurde nunmehr beschlossen, Fußtruppen unter Führung von Pionieren, die Werfer als Lauftiefe mit sich tragen sollten, über die Feldbahnbrücke vorzuschicken. Unterdessen sollte in nicht zu weiter Entfernung Material für den Brückenbau aufgestellt werden, damit dann nach Besetzung des jenseitigen Ufers durch unsere Infanterie die Hauptbrücke schnellstens für Artillerie und für Minenwerfer instand gesetzt werden könnte.

Sobald die Grenadiere auch nur den leisesten Versuch bemerkten, daß unsere Soldaten sich der Brückenstelle näherten, bellten sofort ihre Maschinengewehre wütend über's Wasser herüber. Mehrere Male begannen die Unseren das tollkühne Unternehmen von neuem, wurden aber jedesmal vom feindlichen Maschinengewehr- und Infanteriefeuer bestrichen und zurückgeschlagen, ein weiteres Vordringen vollständig ausgeschlossen war. Endlich gelang es unseren Minenwerfern, zwei der feindlichen Maschinengewehre zum Schweigen zu bringen, wodurch nunmehr das Unternehmen wieder in den Bereich des Möglichen gerückt wurde. Im erneuten Vorgehen drangen jetzt Pioniere und Infanterie über den ersten Teil der Feldbahnbrücke bis zum ersten Zwischenraum vor und schleppten nun im Laufschritt die Bretter auf dem Damm entlang 300 bis 400 Schritte zum nächsten Teil der Feldbahnbrücke. Wenige Augenblicke später war unsere Infanterie auch im Besitze des zweiten und dritten Dammes. Zwischen letzterem und dem nächsten Dammobschnitt konnte ein eiserner Träger, der zwar durch Sprengung zum Teil zerstört war, aber doch noch genügend hielt, als Laufsteg benutzt werden. Im letzten Abschnitt wurden wieder Laufbretter im Sturmschritt vorgebracht, und so wurde unter heißen Kämpfen das jenseitige Ufer erreicht. Im Angriffsgang gelangt faßte man dort sofort Fuß und konnte dann die neugewonnene Brückenkopfstellung befestigen.

Inzwischen war genügend Material herangeführt worden, so daß mit der Wiederherstellung der gesprengten Brücken begonnen werden konnte. In fieberhafter Hast machten sich sofort zwei Pionierkompagnien an die Arbeit, denn bis dahin Vorgegangenen mußten Artillerie und Minenwerfer die Sumpfniederung überschreiten haben zur Unterstützung der vorgehenden Infanterie. Um 9 Uhr abends konnte endlich mit den eigentlichen Reparaturen begonnen werden. Es wurden zunächst unter den Brücken, bei denen die Träger aufgerissen waren, aber noch benutzt werden konnten, Unterstützungen untergebaut, meist in Form von Ballenstapeln. Bei einer Brücke, die durch die Sprengung aus ihrer waagrechten Lage gehoben worden war, konnte durch eine aufgestaltete Hochbrücke die Straßenhöhe wieder erreicht werden. Eine andere Brücke wurde durch eine Lage mittels Winden gehoben und durch untergebaute Stützen in der richtigen Lage gehalten. Eine ganze Teilbrücke mußte durch eine neue Holzbrücke ersetzt werden. Diese schweren Arbeiten, die von 9 Uhr abends bis 3 Uhr früh dauerten, spielten sich ab, während auf der Brückenstelle, die der Feind ja genau kannte, schweres Artilleriefeuer lag. Zwei in der Nacht tauchten feindliche Flieger auf, beleuchteten einen Augenblick lang mit Scheinwerfern die Brückenstelle und warfen dann Bomben ab.

Alles das konnte die Pioniere in ihrem Werke nicht stören. Zielbewußt und kaltblütig wurde mit Anspannung aller Kräfte der Bau zu Ende geführt, so daß lautes Morgengrauen die Minenwerfer und die Artillerie den Uebergang bewerkstelligen konnten.

Persien, Indien, Afghanistan.

Auch für die ungeheure Masse mittel- und südasiatischer Menschheit hat die westliche Weltenwende die Hoffnung einer neuen Zeit gebracht. Besonders gilt das für jene Gruppe von staatlichen Gebilden, in denen — jenseits der Grenzen der mohammedanischen Türkei — die Idee des Islam sich zu staatenbauender oder doch sozusagen ausschlaggebender Wirkung erhob, also für Persien, Afghanistan und den nördlichen Teil des britischen Indiens. Die viel stiefmütterlich und viel gelästerte Idee des Islam hat doch zum mindesten einen seelischen Zusammenschluß dieser drei Länder im Weltkriege veranlaßt und die Grundlagen für eine nicht nur religiöse Zukunft gelegt. Das Interesse der Mittelmächte, und vor allem Deutschlands, muß es sein, diese Anfänge durch selbstlose Hilfeleistung zu so verstärken, daß aus ihnen in absehbarer Zeit ein festes Bollwerk gegen alle Feinde des Islam entsteht, die auch die Feinde des aufstrebenden Deutschen Reiches sind. Schon ist der nördliche Teil des persischen Reiches von den russischen Truppen geräumt und dem eigenen Bestimmungsrecht zurückgegeben, schon arbeiten Hof und Heer in Afghanistan nach Anweisungen der im Lande lebenden Deutschen und Oesterreicher. Auch in dem gewaltigen Gebiet des britischen Indiens hat die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines Zusammenschlusses gegen den Feind des Islam, gegen England, so große Fortschritte gemacht, daß der bis dahin unüberbrückbar scheinende Gegensatz zwischen der mohammedanischen Staatenbevölkerung und der Hindubevölkerung der Halbinsel behoben worden ist und nunmehr die Frage des Tages bloß lautet, ob man sich der englischen Unterdrücker gewaltsam entledigen oder sie durch immer mehr wachsenden Druck zur Aufgabe des bisherigen absolutistischen Systems und zur Verteilung der Selbstverwaltung an die indischen Untertanen veranlassen soll.

Die Idee des mohammedanischen Treibunds Türkei-Persien-Afghanistan mit der Wirkung bis auf die stammverwandten und religionsverwandten Bewohner der nordindischen Hochflächen hinab stammt nicht erst von heute. Aber erst der Weltkrieg, der Zusammenbruch des eroberungssüchtigen russischen Zarismus und der rauhe Niederzwang der englischen Weltmacht haben die Grundbedingungen für die wirkliche Inangriffnahme der Arbeit daran gegeben. Neben rein politischen Interessen als Bundesgenosse der Türkei und Gegenspieler Englands, das ihm seinen Platz an der Sonne nicht gönnen will, hat das Deutsche Reich an Indien noch weitere eifrigst verfolgte vor allem auch wirtschaftliches Interesse. Vor dem Ausbruch des Krieges hat Rußland auf jede Weise versucht, den trotz aller Schikanen stark angewachsenen Handel Deutschlands mit Persien zu verhindern. Der englische Freihandel konnte der deutschen Wirtschaftsarbeit in Indien zwar nicht direkte Schranken entgegen, immer aber konnte doch der deutsche Kaufmann, der mit seinen, dem Begriffsvermögen und der Vorliebe des Bezugslandes angepaßten Waren auf allen großen Märkten, in allen Bazaren zu finden war, von dem englischen, ins Hinterteffen geratenen Konkurrenten scheel angesehen. Und es war nur mehr eine Frage kurzer Zeit, daß mit dem endgültigen Sieg des Schutzzollgedankens in England auch diese Pforte sich dem deutschen Außenhandel verschloß. Vollends das dritte der großen islamischen Länder im mittleren Asien, Afghanistan, wurde von seinen beiden mächtigen Nachbarstaaten in völliger Abgeschlossenheit von der übrigen Welt gehalten. Sowohl Rußland als auch England hatten in der Angst vor dem starken und selbstbewußten Bergvolk, das in früheren Zeiten so viele Eroberer geboren, das Bestreben, die Errungenschaften der westlichen Kultur von ihm fernzuhalten. So hat Afghanistan, das zwar bis zum Krieg in seiner Hauptstadt Kabul einen englischen Residenten dulden mußte und keinerlei fremde Verträge ohne die Zustimmung des indischen Vizekönigs abschließen durfte, trotzdem aber in Folge Englands keinerlei weiteren Eingriff in seine Rechte gestattete, erst während der großen Weltkatastrophe deutsche Gäste und deutsche Lehrer in seinen Grenzen begrüßen können. Mit dem hoffentlich nicht mehr fernen endgültigen Zusammenbruch auch der englischen Weltherrschaft, der der Zusammenbruch der russischen Herrschaft über Nordasien vorangegangen ist, wird über die weit geöffneten Grenzen durch Persien hindurch auch der deutsche Handel und damit die deutsche Idee ihren Einzug in das verschlossene Land, Englands gefürchteten Gegner im mittleren Asien, halten. Von Konstantinopel bis Kabul und Teheran ein Band von Freunden und Mitkämpfern leben, die sich selbst zurückgegeben sind, und statt des britischen Friedens, des Friedens des Grabes, wird dann der deutsche Frieden walten, bewacht vom deutschen Schwert.

Vom Deutschtum in Litauen.

Im Gegensatze zum baltischen Deutschtume ist bisher dem Deutschtume in Litauen nicht viel Beachtung geschenkt worden. Nun spielt das Deutschtum in den alten Gouvernements Kowno, Wilna, Suwalki und Grodno, aus denen das Land Litauen sich im wesentlichen zusammensetzt, freilich nur eine bescheidene Rolle, indes ist die Zahl der Deutschen und der deutschen Siedlungen in Litauen doch größer als wohl allgemein bekannt ist. Nähere Angaben darüber bringt die bekannte Zeitschrift „Das Deutschtum im Auslande". Auf dem Lande und in den Landstädten ist die Bedeutung des litauischen Deutschtums größer als in den Hauptstädten. Sein Hauptsiedelungsgebiet bildet der nördliche Teil des Gouvernements Suwalki. Dieser Bezirk hat von 1795 bis 1807 als Neu-Ostpreußen zum preußischen Staate gehört, und damals hat eine beträchtliche deutsche Abwanderung stattgefunden. Zumeist waren es Ostpreußen, zum Teil Salzburgischer Herkunft, die damals in Neu-Ostpreußen ansässig wurden und deren Nachkommen heute noch vielfach in derselben Siedelung sitzen. Daß sie sich trotz aller Mühsalen der russischen Regierung bis zum heutigen Tage ihre Muttersprache erhalten haben, verdanken sie teils der ständigen Berührung mit dem ostpreußischen Mutterlande, andernteils aber der Bewahrung des evangelischen Bekenntnisses inmitten einer sonst ausschließlich katholischen Umgebung. Den Mittelpunkt der deutschen Siedlung im Gouvernement Suwalki bildet der Kreis Willowischki, in dem annähernd 10 000 Deutsche, das sind 15 v. H. der Gesamtbevölkerung, gezählt werden. In diesem Kreise liegen auch weitaus die meisten deutschen Besitzungen, etwa 1000 kleinere und vier in deutscher Hand befindliche größere Güter; manche Dörfer sind rein deutsch. Im ganzen befindet sich die Zahl der Deutschen im Gouvernement Suwalki auf etwa 20 000; besonders dicht sitzen sie sonst noch in dem von der Bahn Eydtkuhnen—Wilna durchzogenen Kreise Wladislawow, wo sie mit 3300 Seelen annähernd 5 v. H. der Gesamtbevölkerung ausmachen, und in Suwalki, wo die 3400 Deutschen auch über 5 v. H. der Bevölkerung darstellen. Die Dörfer und Höfe der deutschen Kolonisten sind meist im Gegensatze zu denen ihrer einheimischen Nachbarn massiv gebaut und besitzen, was in dieser Gegend eine Seltenheit ist, statt der üblichen Strohdächer Ziegeldächer. Durch den Krieg hat der frühere Wohlstand dieser Kolonisten schwer gelitten und befinden sich zurzeit in übler Lage und niedergeschlagener Stimmung.

Sonst sitzen die Deutschen auf dem Lande und in den Landstädten in Litauen vielfach als Bauern, Pächter und tüchtige Handwerker weit verstreut, doch nur in geringer Anzahl. In dem Lande nördlich der Memel wird ihre Zahl im ganzen auf 6000, also kaum 2,5 v. H. der Bevölkerung geschätzt. Unter den Städten ist Mariampolsk bei weitem die stärkste deutsche Gemeinde; selbst jetzt zählt sie trotz der schweren Verluste durch den Krieg doch fast 2000 Seelen. Fast die ganze Textilindustrie dieser Stadt, die von großer Bedeutung ist, befindet sich in deutscher Hand. Fabrikbesitzer, Werkmeister und ein großer Teil der Arbeiter sind Deutsche. Auch sie hat der Krieg großenteils, besonders die Arbeiterfamilien, in eine traurige Lage gebracht. In Wilna leben etwa 1000 Deutsche, die zum Teil durch den Krieg als Flüchtlinge dorthin verschlagen worden sind. Ebenso groß mag gegenwärtig die Zahl der Deutschen in Kowno sein; vor dem Kriege betrug sie über 4500, aber als Festung wurde die Stadt dann von den Russen in besonders rücksichtsloser Weise geräumt.

Kriegsallerlei.

Wie deutsche Kriegsgefangene in England gepeinigt werden.

Der kürzlich ausgetauschte Wizewachtmeister K. berichtet: „Das englische Gefangenenlager Preston wurde vom Oberst Wyvern und seinem würdigen Adjutanten Biron beherrscht. Ihr Bestreben war, den Gefangenen das Leben so unerträglich wie möglich zu machen durch tiefen Abzug von Lebensmitteln und Kohlen, durch Postentziehung, Sperrung der Kantine, nächtliches Hinaustreiben der unbeleideten Gefangenen aus den Baracken und barbarische Strafen bei den geringsten Anlässen. Schließlich führten diese Quälereien zu Arbeitsverweigerung, die Oberst Grand eigenhändig mit Revolverschüssen quittierte. Während der Weihnachtsfeiertage hatten wir fast überhaupt nichts zu essen bekommen. Daraufhin wurde am Morgen des 27. Dezember 1917 zum zweiten Male die Arbeit verweigert. Nun wurde die Wache alarmiert, und der Kommandant erschien, mit einer Jagdflinte bewaffnet, äußerst erregt auf dem Platze und teilte Stockhiebe und Ohrfeigen an die Gefangenen aus. Als ich ihn in meiner Eigenschaft als Lagerführer bat, die Mißhandlungen der Leute zu unterlassen, gab er mir einen Schlag ins Gesicht und rief seinem Stabe zu: „Schickt ihn zur Hölle!" Daraufhin stürzten drei Engländer auf mich zu, bogten mich auf Nase und Kopf und schleppten mich in die Arrestzelle, in welcher mir Handschellen angelegt wurden. Bis zu meiner Entlassung blieb ich in dieser Zelle."

Das größte Maß an Rohheit und gemeiner Feigheit wehrlosen Kriegsgefangenen gegenüber auszulassen, war bisher roglos den Franzosen vorbehalten, denen es auch die Engländer keineswegs an Brutalität und Grausamkeit fehlen ließen. Man hielt aber, daß auch Franzosen einmal imstande sind, ihren „Geist" auf ihre gegenwärtigen „Kolonisatoren" zu übertragen. Sobald es sich um Niederträchtigkeiten gegen Deutsche handelt, ist der Brite nicht zu stolz, sich auch den mindermertigen Geist der von ihm Beherrschten aufzuzwingen zu lassen.

Die deutschen „Hunnen"!

Ein langer Saal in einem Hospital einer französischen Stadt. Durch die hohen Fenster flutet die freundliche Frühlingssonne. Bett reiht sich an Bett, auf denen die Verwundeten geduldet und verbunden ruhen. Ein deutsches Kriegslagarett. An einem Bett sitzt eine deutsche Krankenschwester, stützt sorglich den mit Binden umwickelten Kopf eines Verwundeten und flößt ihm behutsam, wie eine Mutter, warme Milch ein. Es ist ein Portugiese mitten unter den Deutschen. Plötzlich öffnet sich die Tür. Eine Dame wird langsam hereingetragen, ein Schwerverwundeter liegt darauf. Wir fragen die begleitende Schwester, sie antwortet leise: „Ein verwundeter englischer Unteroffizier! Wir haben ihn soeben operiert, es war eine Operation, so schwierig und mühevoll, daß wir uns selbst bei Deutschen nur im äußersten Notfalle dazu entschließen. Aber sonst wäre er gestorben." Unsere Mienen folgen der besorgtbemühenden Pflege, und wir gedenken der überzeugt vorgetragenen Erzählung des englischen Majors, mit dem wir gestern sprachen, der, ein gebildeter Mann, uns immer wieder versicherte: „Eines werden wir niemals vergessen: Es ist bewiesen, daß Deutsche verwundete Engländer gefreuzigt haben!"

Diese schamlose Lüge, in Wahrheit würdig jener Propaganda, die jetzt unter der Leitung von Lord Northcliffe steht, findet selbst Glauben bei einem Soldaten, der dazu offenbar ein gebildeter Mann ist! Sei es nun Beschränktheit, sei es aberwitziger Haß, sie wollen von uns das Schlechteste und Furchtbarste glauben, weil es ihnen in ihren politischen Kram paßt, und sie glauben es! Und dabei unternimmt der deutsche Arzt wie selbstverständlich die schwierigsten Operationen an einem bereits vom Tode gekennzeichneten englischen Verwundeten und rettet ihn. Aber wir sind und bleiben die Hunnen, die englische Verwundete zu kreuzigen pflegen.

Kriegshumor.

Auf der Strecke nach Brannau kam ich neben eine Bäuerin zu sitzen, die sich recht böse über die herrschenden Kriegszustände im Eisenbahnwagen beschwerte. Da trat ein Gendarm ins Coupé, beschnüffelte die Gepäckstücke und beanstandete bei meiner Nachbarin ein Paket mit Butter. Kurzerhand wollte er es konfiszieren. Aber die Bäuerin fuhr wütend in die Höhe und fauchte ihn an: „Was, mein Buttern wollt's mir nehma, ah, da muaß i aa dabei sein, lieber schmeiß i ihn beim Fenster aufi!" Der Gendarm ging zu. Der Gedanke, daß ein Fenster im Gesicht, mußte aber nicht, was er zu diesem Vorgang sagen sollte, und verzog sich. „Frau," sprach ich, „nun werden Sie wohl die Strecke Weg zurückgehen, um wieder zu Ihrer Butter zu kommen?" — „Na," beruhigte sie mich, und zog das zum Fenster hinausgemorfene Paket, das sie an einer Schnur befestigt hatten, wieder seelenruhig ins Coupé, „da fuag i schon den Herrn Schandarm springa." („Simplicissimus".)

Ein interessanter Vergleich

zwischen den Kriegs-Telegrammen von 1870/71 und denen des jetzigen Weltkrieges ist an Hand der „Amtlichen Depeschen vom Kriegsschauplatz 1870/71" möglich. Alle Telegramme des damaligen Krieges vom Beginn bis zu den Friedens-Depeschen sind darin enthalten. Besonders wertvoll sind diese amtlichen Depeschen dadurch, dass sie in Original-Grösse, auf Original-Papier, in Original-Schrift gedruckt sind, genau wie sie 1870/71 in Berlin erschienen sind. Durch einen Umschlag mit Golddruck zu einem Prachtband vereinigt. Preis nur 3.— Mk. durch den General-Anzeiger für Halle und die Prov. Sachsen.

Der Sieger.

Roman von Marie Stahl.

39. (Nachdruck verboten)

Die Bewohner des Malerwinkels sollten jedoch bald erfahren, daß Frieden, Harmonie und häusliches Glück Dinge sind, die andere nicht ruhig mit ansehen können, ohne störend einzugreifen.

Jenny brach eines Tages Naemi ganz unerwartet die Vorräthe von Wilderichs Atelier.

Früh gealtert, hager und glücklos verbreitete sie Unbehagen und Freudlosigkeit um sich.

„Nicht einmal einen Kuß gibst du deiner Tante!" klagte sie und kletterte noch im Reisemantel und Hut auf eine kleine Trittleiter, um seine Arbeit zu begutachten, einen figurenreichen Karton, den er soeben in Stoke entwarf.

Ihre Fürsichtseidsanwandlungen bildeten stets eine Pein für Wilderich, und er entschuldigte sich jetzt mit seinem schwierigen Malerkittel. „In diesem Zustande kann man doch keine Dame küssen!"

„Tausto genug, wenn ich für's dich nicht mehr als jede beliebige Dame bin, ich dächte, ich hätte bessere Rechte auf dich. Aber du ziehst es vor, diese Rechte zu ignorieren, und wahrscheinlich hat dich Frau von Hinecken darin bestärkt. Seitdem du mit ihr zusammenlebst, hört man gar nichts mehr von dir, du brauchst uns jetzt nicht mehr. Die liebevolle Einladung deines Vaters zum Weihnachtsfest hast du abgelehnt, und wenn ich dich jetzt einlade, die Sommerferien bei uns zu verbeten, wird du es wahrscheinlich abschlagen. Deshalb bin ich gekommen, um dich auf gewisse Verhältnisse aufmerksam zu machen und dich noch einmal eindringlich zu bitten, daß du doch eigentlich zu uns gehörst und sehr viel weniger zu Tora."

Wilderich seufzte. Er kannte diese Anspielungen und Andeutungen nur zu gut, sie waren Naemis fixe Idee geworden, seitdem sie den Wunsch nicht mehr los wurde, sich vor ihrer zu rechtfertigen.

„Liebe Tante, ich bitte dich, laß doch die alten Geschichten ruhen", bemerkte er mit unwirschster Stimme. „Kannst du mir denn nicht nachempfinden, daß ich bei euch nicht glücklich sein kann, weil Mahlow zu nahe ist, und weil mich auch in Malchine auf Schritt und Tritt die Erinnerungen verfolgen?"

„Nun, ich dächte, Mahlow kann für dich nur freundliche Erinnerungen haben, das sind nur Ausreden", beharrte Naemi hartnäckig. „Und da du in unabhängiger Lage bist, kannst du ja auch den Verkauf Mahlows verschmerzen. Es geht dir viel zu gut, um fortgesetzt den Schwergeschädigten herauszukehren. Nicht auch noch nun einmal Recht bleiben, und die Tante und Vaters Wunsch erfüllen, daß sie auf ihrem Recht bestanden? Sollte ich vielleicht lügen und einen Meineid leisten. Du weißt, daß ich die Zeugenaussage verweigerte, und daß ich nur durch Bannersberg zwangsweise in den Prozeß hineingezogen wurde. Willst du mir das ewig nachtragen? Glaubst du, daß es meine Absicht und gleichfalls der Wunsch deiner Mutter? Was ich schuld an dem Influenzaruckfall deiner Mutter? Ich dächte, du könntest mehr Liebe für mich haben. Warum soll Tora alles von dir haben und ich nichts? Sie hat ihr Kind, doch ich stehe ganz allein!"

Wie ein Häuslein Unglück kauerte sie oben auf der Truhe, die in ihrem grauen Fledermausmantel, sich abwechselnd die Augen wischend und die Arbeit durch ihre Brille betrachtend. Wieder seufzte Wilderich. Diese graue Gestalt kam ihm vor wie sein Verhängnis, an das er gekettet. Schon einmal war sie zwischen ihn und die Sonne getreten.

„Nun kommt mir Tante, und erhole dich erst von der Reise, ehe wir weiter reden", sagte er mit dem Mitleid, das sie ihm schließlich doch immer wieder einflößte. „Wo wohnst du denn?"

„Meine Reisesachen ist noch auf dem Bahnhof. Kann ich nicht bei dir wohnen?"

„Nein, herzeh', das ist unmöglich. Ich habe nur eine Schlafkammer und dies Atelier."

„Nun, das Atelier ist so groß wie drei Zimmer. Könntest du nicht in einer Ecke ein Bett aufschlagen lassen? Vielleicht hinter einer Rollwand?"

„Wir wurden uns gegenseitig zu sehr stören, ich bin ein Frühaufsteher und fange gleich an zu arbeiten. Einige Häuser weiter in der Schwanthalerstraße ist eine Pension, dorthin werde ich dich bringen, ich will mich nur umkleiden."

Als Tora Naemis Anwesenheit erfuhr, erklärte sie in schroffster Weise, sie fühle sich nicht imstande ihr zu begegnen. Das gab die erste Meinungsverschiedenheit zwischen den Geschwistern.

„Ich verstehe dich nicht, Wilder! Wie kannst du diese Person freundlich aufnehmen, die deine arme Mutter schaft hat und eine ausschlaggebenden Anteil an ihrem Unglück hatte?" rief Tora tief erregt.

Wilderich schwang einen Augenblick, wie das seine Art zu sein pflegte.

„Tora, ist es richtig, den subjektiven Standpunkt zur Richtschnur unserer Handlungsweise zu machen? Sollten wir uns nicht lieber über uns selbst zu dem objektiven erheben? Tante Naemi ist unglücklich, viel unglücklicher als wir Beide es sind, denn in ihrem bitterstem Kummer mischte sich kein Selbstvorwurf. Und die Quelle all ihres Leidens war doch eine große, echte Liebe, die trotzdem sie verschmäht wurde, über das Grab hinaus dauerte und in mir ihre Auferstehung feiert. Nein, ich werde nie hart gegen sie sein."

Tora war noch nicht gleich besiegt, sie versuchte sich gegen den unsympathischen Besuch zu wehren, und als echte Frau konnte sie kein Mitleid mit der unglücklichen Liebe einer Mitschwester empfinden. „Dafür habe ich kein Verständnis", sagte sie achselzuckend, „wie kann man einen Mann lieben, und gar noch im Tode lieben, der einen verschmähte hat? Das nenne ich sich wegwerfen, und ich kann nichts Großes darin sehen."

„Es ist dir immer gut gegangen, du bist fest und kannst Hungernde nicht beurteilen", entgegnete Wilderich. Und schließlich beblebt er wie gewöhnlich den Sieg. Naemi ließ sich in der vorgeschlagenen Pension nieder und mochte keine Miene, wieder abzureisen. Um des geliebten Bruders willen bekämpfte Tora ihren Widerwillen und begegnete ihr höflich, aber mit erzwungener Freundlichkeit.

Etwas abgeschwächt wurde dies kritische Wiedersehen dadurch, daß zwei andere ungeheure Gäste sich einstellten. Zuerst kam Jenny von Soden. Sie hielt sich zur Kur in einem Münchener Sanatorium auf, langweilte sich sträflich und fand Toras Heim gut gegenug, sich etwas Abwechslung zu bereiten. Angeregt durch sie neugierig, brennend neugierig, besonders auf Wilderich, gegen den sie alte Antipathien hegte.

Im Gegensatze zu Naemi war sie immer noch die „schöne Frau", wenn auch zurecht gemacht.

Sie rauschte eines Tages in Toras Salon, schloß sie zärtlich in die Arme, war bezaubernd liebenswürdig und fand alles „zu ungeheuer apart". Sie nannte Gesine eine Maeterlinckische Prinzessin und redete sie nur noch Melisande an. Als Wilderich kam, ohne von ihrer Ankunft zu wissen, schüttelte sie ihm mit einer großen Geste die Hand und sagte mit täuschender Ehrlichkeit: „Wenn ich für jemand Sympathien habe, dann ist es für sie, mein lieber Herr Troll, sie sind ein schönes Beispiel, daß der Mensch schließlich seine Ehre sein Schicksal."

Naemi wurde ebenfalls von ihr mit Auszeichnung und Herzlichkeit behandelt. Sie äußerte sich entzückt über das Jubiläumsfest.

Und dann kam Frau von Soden alle Tage zu Tora, oder sie veranlaßte gemeinschaftliche Ausflüge in die Umgegend. Tora konnte nicht unhöflich gegen sie sein, Jenny war ihr zwar im tiefsten Wesen unsympathisch, aber sie süßte sich seufzend.

Eines Tages brachte Frau von Soden einen Herrn mit, dessen Alter schwer bestimmbar schien. Er wirkte auf den ersten Blick als Gesellschaftsmann, doch näher betrachtet, von schmächtigen, unansehnlicher Gestalt, mit spärlichem Haupthaar und welkem Gesicht. Der große Stil steckte nur in seiner Kleidung und in dem überlegenen Schlagertonfallen seines Auftretens, dem eine gewisse Gleichgültigkeit gegen alle und alles zugrunde lag.

„Nate, Tora, wen ich hir hier bringe:" rief Jenny in ihren süßlichen, zärtlichen Ton, den sie im Bereiche des Malerwinkels für gut befand.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191805025/fragment/page=0002